

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Schuster, Dirk
Title: „Kulturelle Ostgrenzen“ Europas: Hans Heinrich Schaeders Denken im „Dritten Reich“
Published in: Osteuropa
Stuttgart: Berliner Wissenschafts-Verlag, ein Imprint der Franz Steiner Verlag GmbH
Volume: 67 (1/2)
Year: 2017
Pages: 121 - 130
ISSN: 0030-6428
URL: <https://www.jstor.org/stable/44937250>

The article is used with permission of [Franz Steiner Verlag](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Dirk Schuster

„Kulturelle Ostgrenzen“ Europas

Hans Heinrich Schaeders Denken im „Dritten Reich“

Hans Heinrich Schaeder gilt als bedeutender Iranist und Religionshistoriker. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland nutzte er aus Opportunismus, Karrierismus und antisemitischem Ressentiment die neuen Chancen: Schaeder verband sein historisches und philologisches Wissen mit der nationalsozialistischen Rassenideologie. Aus der daraus abgeleiteten Überlegenheit des „Ariertums“ definierte er die kulturellen Ostgrenzen Europas neu. Armenier und Perser wurden nun zu integralen Bestandteilen der europäischen Kultur und Geschichte, während er Juden und „Semiten“ aus den Traditionsbeständen ausschloss. Akademisch, publizistisch und politisch stellte er sich in den Dienst des NS-Regimes. In seinem Selbstbild diente das dem Kampf gegen Kommunismus und das westliche Gesellschaftssystem. Nach dem Krieg kam eine Entnazifizierungskommission zu dem Ergebnis, dass gegen seine Beschäftigung an der Universität Göttingen keine Bedenken bestünden.

Nach der Machtübernahme der NSDAP im Januar 1933 passten zahlreiche Geisteswissenschaftler ihre Forschung an die nationalsozialistische Weltanschauung an. Ethnologische, sprachkundliche, religionsgeschichtliche und historische Untersuchungen verbanden jene Gelehrte zunehmend mit der in Deutschland zur Staatsideologie gewordenen Rassenlehre. Diese Verknüpfung von geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen mit dem politischen und gesellschaftlichen Zeitgeist versprach dem einzelnen Forscher nicht nur größeres Prestige, sondern auch hohe staatliche finanzielle Förderung.¹

So traten Theologen als Experten für das Judentum auf, obwohl sie zuvor weder darüber gearbeitet noch irgendeinen Bezug zum Judentum hatten. Sie interpretierten historische Quellen, die sie zuvor für die eigenen theologischen oder kirchengeschichtlichen Arbeiten genutzt hatten, jetzt aus einer rassenideologischen Perspektive. Nicht wenige dieser Theologen zeichneten nun ein vollständig neues, negatives Bild „der Juden“, die sie den Christen und dem Christentum als dem eigenen Forschungsschwerpunkt gegenüberstellten.² Solche Experten, die ihre bisherigen Arbeiten auf die neue Rassenpolitik ausrichteten, nutzten ihr Wissen über Religion und Geschichte, um ab 1933 „Tatsachen“ über Germanen, Juden oder Slaven präsentieren zu können. Damit richteten sie ihr eigenes Forschungsfeld neu aus und definierten es teilweise auch neu.

Dirk Schuster (1984), Dr. phil., Religionswissenschaftler, Universität Potsdam

¹ Als Beispiel für einen solchen massiven Ausbau geisteswissenschaftlicher Forschungsinstitutionen gilt die „Judenforschung“; Dirk Rupnow: *Judenforschung im Dritten Reich. Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie*. Baden-Baden 2011.

² Hierzu ausführlich Dirk Schuster: *Die Lehre vom „arischen“ Christentum. Das wissenschaftliche Selbstverständnis im Eisenacher „Entjudungsinstitut“*. Göttingen 2017.

Indem die vermeintliche Rassenzugehörigkeit in den Mittelpunkt der Untersuchung anthropologischer und kultureller Entwicklungen rückte, verschob sich die bis dato geltende Wahrnehmung von Europa und Asien. Orientalisten konnten sich nun als Experten für den „europäischen Osten“ präsentieren: Der Terminus „europäischer Osten“ meint hier nicht einen geographischen Raum, sondern eine kulturell-anthropologische Entität. Ihr Wissen über historische Völker, Religionen und Entwicklungen im Nahen und Mittleren Osten³ interpretierten sie mit der Rassenlehre neu und machten so verschiedene Völker und Kulturen dieses Raumes zum integralen Bestandteil einer europäischen Kulturgeschichte.⁴ Weil sie diese Erkenntnisse mit dem Geist der Zeit verbanden, avancierten sie zu hofierten Spezialisten im „Dritten Reich“. Der universitäre Hintergrund dieser Personen, die nicht selten Professoren und Doktoren waren, verstärkte zusätzlich die Glaubwürdigkeit ihrer Thesen.

Ließ sich durch derartige Neuinterpretationen die vermeintliche Rassen- und Kulturgeschichte manches nahöstlichen Volkes in den europäischen Kulturkontext rücken, konnte im Umkehrschluss Osteuropa mit seinen slawischen Völkern aus der gemeinsamen kulturellen Vergangenheit herausgelöst werden. So basierten die Pläne des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) zur bevölkerungspolitischen Neuordnung Osteuropas auf den Einteilungen des Rassenkundlers Professor Hans F.K. Günther (1891–1968). Auf der Basis von Günthers Kategorien entwickelten Mitarbeiter des RSHA im Generalplan Ost verschiedene Szenarien, wie mit den Völkern in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten im Osten Europas umzugehen sei. Beispielsweise hieß es da, dass sich bei einem Teil der polnischen Bevölkerung ein „starke[r] deutsche[r] Bluteinschlag“ zeige, allgemein jedoch „Einschläge mongolischen Blutes durch Schlitzaugen, Mongolenfalte, Backenknochen und dergleichen“ nachweisbar seien.⁵

Die nationalsozialistischen Ideologen und ihre Unterstützer in Wissenschaft und Publizistik versuchten mit rassischen Kriterien, die sie auf Menschen und Völker in Geschichte und Gegenwart anwandten, neu zu bestimmen, wer zu Europa gehörte. Dies war letztlich ein Urteil darüber, wer in einem „nationalsozialistischen Europa“ ein Lebensrecht haben sollte. Für derartige Einteilungen bedurfte es der Experten, welche die zeitgenössische Rassenlehre auf historische Prozesse anwandten. Mit rassenideologischen Begründungen wurden Juden zunächst als „Orientalen“ den „ruhmreichen Ariern“ entgegengestellt und so aus Europa exkludiert.⁶ Noch weit nach 1945 sind Spuren dieses Denkens zu finden. 1958 schrieb der Mediävist Omeljan Pritsak in einem Nachruf auf

³ Unter Nahem und Mittlerem Osten werden neben Ägypten, Palästina/Israel, Syrien, Irak sowie der Arabischen Halbinsel auch die Gebiete der heutigen Türkei und Irans verstanden; Andreas Hillgruber: *The Third Reich and the Near and Middle East, 1933–1939*, in: Uriel Dann (Hg.): *The great powers in the Middle East, 1919–1939*. New York, London 1988, S. 274–282, hier S. 274.

⁴ Dies meint im vorliegenden Zusammenhang eine gemeinsame Geschichte, sprachliche Verwandtschaft, religiöse Verbindung und in der Wahrnehmung jener Experten einen gemeinsamen „rassischen Ursprung“.

⁵ Helmut Heiber: *Der Generalplan Ost*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 6/1956, S. 281–325, hier S. 306.

⁶ Vgl. die rassischen Gutachten von Gerhard Kittel und weiterer „Judenforscher“ über die französischen Sepharden bei Horst Junginger: *Die Verwissenschaftlichung der „Judenfrage“ im Nationalsozialismus*. Darmstadt 2011, S. 374f. Im 19. und 20. Jahrhundert gab es immer wieder Versuche, Jesus Christus eine „arische Abstammung“ nachzuweisen; Halvor Moxnes: *The Construction of Galilee as a Place for the Historical Jesus – Part I*, in: *Biblical Theology Bulletin: A Journal of Bible and Theology*, 31/2001, S. 26–37. – Halvor Moxnes: *The Construction of Galilee as a Place for the Historical Jesus – Part II*, in: *Biblical Theology Bulletin: A Journal of Bible and Theology*, 31/2001, S. 64–77.

Hans Heinrich Schaefer, diesen habe der Erste Weltkrieg nach Kowno und Wilno (heute Kaunas und Vilnius) geführt, in denen große jüdische Gemeinden lebten. Dies sei Schaefers „einzige Begegnung mit dem lebendigen Orient“ gewesen.⁷

Jener Hans Heinrich Schaefer sollte nach dem Ersten Weltkrieg zu einem der weltweit bedeutendsten Iranisten und Kenner der manichäischen sowie der muslimischen Religion werden.⁸ Weniger bekannt ist, dass sich Schaefer, obwohl von Hause aus Islam- und Orientalwissenschaftler, während des „Dritten Reichs“ als Experte für den „europäischen Osten“ in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit einen Namen machte. Er gebrauchte sein während der Weimarer Republik aufgebautes Renommee als Orientexperte, um nach 1933 eine Neuinterpretation von Europas kulturellen Ostgrenzen zu lancieren. Zur Verbreitung seiner Deutungen kultureller und rassischer Gemeinsamkeiten und Differenzen Europas, das Schaefer nicht selten mit Deutschland gleichsetzte, und „des Ostens“ nutzte der Orientalist verschiedene NS-Organisationen.

Hans Heinrich Schaefer (1896–1957), Sohn des Universitätstheologen Erich Schaefer (1861–1936), war sprachbegabt und begann in Kiel ein Studium der Geschichte und der alten Sprachen.⁹ Kurz nach Studienbeginn brach der Erste Weltkrieg aus; Schaefer meldete sich freiwillig und fand als Sanitäter Verwendung. Nach Kriegsende setzte er sein Studium in Breslau fort, das er schon nach dem dritten Semester Ende Dezember 1919 mit einer Dissertation abschloss. Im Anschluss arbeitete er rund ein Jahr für die nationalliberale Zeitschrift *Die Grenzboten* in Berlin, widmete sich aber intensiv seinen wissenschaftlichen Forschungen und wurde nur ein Jahr nach seiner Promotion mit einer unveröffentlicht gebliebenen Arbeit über den mittelalterlichen persischen Dichter Hafis habilitiert. Nach der Habilitation in Breslau wirkte Schaefer dort zunächst als Privatdozent, ehe er 1924, mit nur 28 Jahren, zum nichtplanmäßigen außerordentlichen Professor für Iranische Philologie ernannt wurde. 1926 wechselte er auf den Lehrstuhl für Semitische Philologie nach Königsberg, 1930 nach Leipzig als Professor für Orientalische Philologie, bis er 1931 einen Ruf nach Berlin als Professor für Semitische Philologie annahm. Seine bis 1933 erschienenen Arbeiten über den Zoroastrismus und den Manichäismus machten ihn schon in jungen Jahren zu einem der bekanntesten Wissenschaftler der Iranistik und Islamkunde.¹⁰

Auch wenn Schaefer nach dem heutigen Stand der Forschung nicht als überzeugter Nationalsozialist gelten kann, profitierte er ab 1933 von der neuen politischen Lage in Deutschland und nutzte die sich bietenden Möglichkeiten für seine eigenen Arbeiten.¹¹

⁷ Omeljan Pritsak: Hans Heinrich Schaefer, in: *Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft*, 108/1958, S. 21–40, hier S. 23.

⁸ Vgl. die Würdigung Schaefers durch den ihm gewidmeten Eintrag im renommierten Nachschlagewerk „Religion in Geschichte und Gegenwart“; Carsten Colpe: Hans Heinrich Schaefer, in: *RGG*, Bd. 7. Tübingen 2004, Sp. 858.

⁹ Nachfolgende Angaben nach Pritsak, Hans Heinrich Schaefer [Fn. 7]. – Manfred Bauschulte: *Straßenbahnhaltestellen der Aufklärung. Studien zur Religionsforschung 1945–1989*. Marburg 2012, S. 250–268. – Colpe, Hans Heinrich Schaefer [Fn. 8]. – Schuster, *Die Lehre* [Fn. 2].

¹⁰ Ludmila Hanisch: Arabistik, Semitistik und Islamwissenschaft, in: Jürgen Elvert, Jürgen Nielsen-Sikora (Hg.): *Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus*. Stuttgart 2008, S. 503–525, hier S. 513.

¹¹ Eine Sympathie zur nationalsozialistischen Ideologie dürfte indes dennoch vorgelegen haben; Bauschulte, *Straßenbahnhaltestellen* [Fn. 9], S. 257. Schaefer war Mitglied in diversen NS-Massenorganisationen; dazu Ekkehard Ellinger: *Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945*. Edingen-Neckarhausen 2006, S. 39. Schaefer leugnete später in einem 1949 verfassten Lebenslauf, Mitglied einer NS-Organisation gewesen zu sein; *Universitätsarchiv Göttingen*, Kur. PA Schaefer, Hans Heinrich, Bl. 16.

In seinen Werken aus dieser Zeit finden sich zwar antisemitische Äußerungen, doch können sie nicht als Ausdruck eines radikalen Judentums interpretiert werden. Er instrumentalisierte verbreitete antisemitische Stereotype. Als Feind des Judentums habe der Prophet Mohammed die frühislamische Gesellschaft „judenfrei“ gemacht, so Schaefer anerkennend. Er wollte mit derartigen Aussagen primär eine nachvollziehbare Unterscheidung zwischen Arabern und Juden herbeiführen, da beide Gruppen dem damaligen Rassenverständnis nach als „Semiten“ galten. Es ging Schaefer nicht vordergründig um die Juden, sondern um die Araber, die er dem Zeitgeist folgend als Judenfeinde zu präsentieren versuchte.¹²

Derartige Aussagen Schaefers sind eine Mischung aus Opportunismus, Karrierismus¹³ und protestantischer Prägung, in der antisemitische Ressentiments zum Glaubensbild gehörten.¹⁴ Trotz seiner Einstellung gegenüber Juden verschaffte er 1938 dem jüdischen Arabisten Franz Rosenthal (1914–2003), der noch drei Jahre zuvor bei Schaefer promoviert hatte, ein Ausreisevisum nach Schweden.¹⁵ Gleichzeitig zweifelte er nicht nur an der wissenschaftlichen Eignung des Berliner Professors für Orientalistik Franz Babinger (1891–1967), sondern auch an dessen „arischer“ Abstammung, wodurch Babinger ins Exil getrieben wurde.¹⁶ Schaefer kann als typischer Vertreter deutscher Orientalisten gelten, die teils aus opportunistischen Karrieregründen, teils aus Überzeugung gern bereit waren, mit dem neuen Regime zu kooperieren.¹⁷

Seine Anpassungsbereitschaft zeigt sich nicht nur im Falle Babinger. Schaefer ließ ab 1933 nach und nach auch Argumentationen der Rassenlehre in seine Forschungen einfließen, die sich immer stärker an den aktuellen politischen Auseinandersetzungen mit „dem Osten“ orientierten. Indes bleibt zu beachten, dass in der deutschen Orientforschung rassische Zuschreibungen zur Auf- bzw. Abwertung bestimmter Völkergruppen bereits im 19. Jahrhundert Eingang gefunden hatten. Waren Einteilungen wie Semiten, Turkvölker etc. zunächst noch rein sprachliche Kategorien gewesen, so bedeutete die Einteilung in Indo-Germanen, Indo-Europäer und Arier eine ethnisch-rassische Abgrenzung von „Anderen“, allen voran von Juden.¹⁸

Schaefer nutzte derartige rassische Kategorisierungen, um kulturelle Gemeinsamkeiten oder Differenzen zu bestimmen. So sprach er 1942 vor der „Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Cultur“ am Beispiel der Gott-Mensch-Beziehung über vermeintlich

¹² Schuster, Die Lehre [Fn. 2], S. 238f. Nichtsdestotrotz verstand Schaefer den Islam gegenüber dem Christentum als zweitklassig. Das rechtfertigte den deutschen Hegemonialanspruch über den Nahen und Mittleren Osten.

¹³ Hierfür spricht auch Schaefers Versuch, an der Berliner Universität einen Lehrstuhl zur „Erforschung der Judenfrage“ einzurichten; Hanisch, Arabistik [Fn. 9], S. 516.

¹⁴ Martin Greschat: Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Stuttgart, Berlin, Köln 1994, S. 97f.

¹⁵ Bauschulte, Straßenbahnhaltestellen [Fn. 9], S. 258.

¹⁶ Suzanne L. Marchand: German Orientalism in the Age of Empire, Cambridge 2010, S. 491.

¹⁷ Ebd., S. 487–495. Dies galt selbstredend nur für jene „deutschblütigen“ Fachvertreter, so der Sprachgebrauch im „Dritten Reich“. Rund 25 Prozent der Lehrstuhlinhaber und ein noch höherer Anteil des wissenschaftlichen Nachwuchses der Orientalisten entsprachen dem nicht; Ludmila Hanisch: Akzentverschiebung – Zur Geschichte der Semistik und Islamwissenschaft während des „Dritten Reichs“, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, 18/1995, S. 217–226, hier S. 218.

¹⁸ Marchand, German Orientalism [Fn. 16], S. 295f.

grundsätzliche „Wesensunterschiede“ von Semiten und Indo-Germanen.¹⁹ Er argumentierte, dass in der Antike sich zwar Griechen und Perser feindlich gegenüberstanden, „Europa“ sich also in den Schlachten von Marathon und Salamis dem Orient entgegengestellt habe, aber dass Perser wie Griechen

beide Brüder eines Stammes waren, Söhne jenes Titanenvolkes [der Arier; D. S.], das seit vier Jahrhunderten nicht müde wird, die Geschichte der Menschheit zu bewegen.

Und erst das Zusammenspiel sowie der „fruchtbare Widerstreit“ der beiden grundlegenden Ideen von Persern und Griechen, Ordnung und Freiheit, die beide zum gemeinsamen indogermanischen Erbe gehörten, habe etwas Unsterbliches hervorgebracht.²⁰

Weil er die Grundideen von Freiheit und Ordnung auf einen gemeinsamen indogermanischen Ursprung zurückführt, integrierte Schaefer die Perser in die europäische Ideen- und Kulturgeschichte. Demgegenüber, auch wenn Schaefer dies nicht explizit formulierte, schloss er Semiten – worunter er zuallererst Juden verstand – aus dieser gemeinsamen Tradition aus, indem er wieder auf die vermeintlich grundlegenden „Wesensunterschiede“ zwischen Semiten und Indo-Germanen hinwies. Schaefer ging es nicht nur darum, diese Sichtweise in der akademischen Welt durchzusetzen, sondern er versuchte auch, sie durch Vorträge in der Gesellschaft zu verbreiten.²¹ Er hielt auch daran fest, als bereits in aller Öffentlichkeit die Judendeportationen stattfanden.

1934 veröffentlichte Schaefer in einem schmalen Sammelband einen Artikel über die armenische Sprache. Die meisten der Beiträge zielten darauf ab, die Armenier als kulturellen und „rassischen“ Teil Europas zu definieren, zum Teil sogar als „Arier“.²² Im Umkehrschluss bedeutete das, eine Verbundenheit der Armenier mit dem slawischen oder gar semitischen Osten zu negieren. Schaefer attestierte den Armeniern nicht nur, dass ihre Sprache mit dem Deutschen verwandt sei, sondern auch, dass sie eine enge Beziehung zum deutschen Volk im Glauben und in der Bildung griechischer Provenienz hätten.²³ Weniger die Aussage an sich als der Zeitpunkt, an dem sie getätigt und veröffentlicht wird, ist von Bedeutung. Vor dem Hintergrund der bereits 1933 einsetzenden Judenausgrenzung im „Dritten Reich“ versuchte die Deutsch-Armenische Gesellschaft gegenüber Regierungsvertretern, mit „wissenschaftlichen Beweisen“ die Armenier als „Arier“ zu klassifizieren.²⁴ Schaefer's Mitwirkung an diesem Unterfangen belegt, dass

¹⁹ Hans Heinrich Schaefer: Das persische Weltreich, in: Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau (Hg.): Die Weltreiche der Geschichte und die Großraumidee der Gegenwart. Breslau 1942, S. 39, hier S. 11.

²⁰ Ebd., S. 39.

²¹ Thomas Schmidt-Lux: Wissenschaft als Religion. Szientismus im ostdeutschen Säkularisierungsprozess. Würzburg 2008, S. 195.

²² So Johann von Leers: Armeniertum und Ariertum, in: Deutsch-Armenische Gesellschaft Berlin (Hg.): Armeniertum – Ariertum. Potsdam 1934, S. 8–11. Der Sammelband erschien 1939 in italienischer Übersetzung: Armeni Ariani. Roma 1939.

²³ Hans Heinrich Schaefer: Die Stellung des Armenischen unter den indogermanischen Sprachen, in: Deutsch-Armenische Gesellschaft Berlin (Hg.): Armeniertum – Ariertum. Potsdam 1934, S. 5–8, hier S. 5.

²⁴ Richard Albrecht: The Murder of Armenians – Armenocide – Genocide – Genocide Prevention. Aspects of Political and Historical Comparative Genocide Studies: in: Remembrance and Solidarity. Studies in 20th Century European History, 2/2014, S. 91–106, hier S. 93.

er sich bereits unmittelbar nach Hitlers Machtübernahme tagespolitischen Themen mit Bezug zum Orient und Osten widmete.

Dies zeigt auch sein umfangreicher Artikel über „Die islamische Welt im 19. Jahrhundert“ in der Neuen Propyläen-Weltgeschichte. Obwohl es primär um das Osmanische Reich ging, enthält er zahlreiche Verweise auf zeitgenössische Entwicklungen. Zunächst betont Schaefer die kulturelle Verbundenheit zwischen dem Morgen- und dem Abendland, die vor allem von den „arischen“ Persern geprägt worden sei.²⁵ Heute sei Persien nur noch ein ökonomischer Spielball zwischen Großbritannien, den USA und der Sowjetunion.²⁶ Durch den zuvor beschriebenen Ursprung der Perser aus dem „Ariertum“, dem angeblich auch die Deutschen entstammten, insinuiert Schaefer, dass die „Arier“ im Osten zu Opfern des westlichen Kapitalismus oder des russisch-asiatischen Bolschewismus zu werden drohten.

1935 hatte sich Schaefer in ähnlicher Weise geäußert, als er vor der Gefahr einer „Bolschewisierung“ bzw. „Sowjetisierung“ des Orients warnte.²⁷ Mithilfe einer rassenanthropologischen Geschichtsschau zeichnete er die vermeintliche Verwandtschaft zwischen Deutschland und dem Iran als „arisches Ur-Reich“ nach. Daraus schloss er, dass die deutsche Vorherrschaft über den Mittleren Osten gerechtfertigt sei.²⁸ Ein solcher Gedankengang war für den Leser einfach nachvollziehbar: Das „Ariertum“ habe sich im heutigen Persien ausgebildet und die europäische, allen voran die deutsche Entwicklung beeinflusst. Aufgrund der „rassischen“ und damit „wesenhaften“ Verwandtschaft von „arischen“ Deutschen und „arischen“ Persern habe Deutschland die Verantwortung, den Nahen und Mittleren Osten zu beherrschen, damit die dortigen „Arier“ nicht unter imperialistische oder „bolschewistische“ Herrschaft gerieten. Für ihn gehörten jene „Arier“ im Iran zu Europa, und dieses Europa war in der Vorstellung Schaefers weder angelsächsisch kapitalistisch und noch viel weniger kommunistisch, sondern von gemeinsamer „indogermanischer Kulturprägung“.²⁹

Besonders deutlich tritt diese Interpretation in der von Schaefer ab 1943 herausgegebenen Reihe „Arabische Welt“ zutage. Zu dem stark antisemitisch geprägten ersten Band von Friedrich Wilhelm Fernau verfasste Schaefer eine Einführung, in der er diesmal die gemeinsamen „rassischen indo-germanischen“ Wurzeln von Deutschen und Arabern betonte. Das altpersische Reich sei „von Völkern europäischen Ursprungs beherrscht und von europäischer Kultur durchdrungen“ gewesen.³⁰ Angesichts dieser „völkischen“ Gemeinsamkeiten verfolgte Schaefer das Ziel, mit seiner Schriftenreihe Deutsche und Araber zum gemeinsamen Kampf aufzurufen:

²⁵ Hans Heinrich Schaefer: Die islamische Welt im 19. Jahrhundert, in: Willy Andreas (Hg.): Die Neue Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 5: Die Alte und die Neue Welt im Zeichen von Revolution und Restauration. Berlin 1943, S. 473–514, hier S. 483.

²⁶ Ebd., S. 514.

²⁷ Hans Heinrich Schaefer: Der Neuere Orient, in: Hans Heinrich Schaefer (Hg.): Der Orient und wir. Sechs Vorträge des Deutschen Orient-Vereins Berlin. Berlin, Leipzig 1935, S. 31–55.

²⁸ Ellinger, Deutsche Orientalistik [Fn. 11], S. 318f.

²⁹ Hanisch, Akzentverschiebung [Fn. 18], S. 220–222. Entsprechend deutete Schaefer die Besetzung Persiens im August 1941 durch sowjetische und britische Truppenverbände als einen vom Judentum initiierten Akt; Ellinger, Deutsche Orientalistik [Fn. 11], S. 375. Mit diesem Feindbild ließ sich – wie in der NS-Propaganda geschehen – der gemeinsame Kampf der Alliierten gegen Nazi-Deutschland leicht deuten.

³⁰ Hans Heinrich Schaefer: Zur Einführung, in: Friedrich Wilhelm Fernau: Imperialismus und arabische Frage. Heidelberg, Berlin, Magdeburg 1943, S. VII–XV, hier S. XIII.

Unmittelbar bevor diese Zeilen zu Papier gebracht wurden (Oktober 1942), erfuhr man von dem im März-April 1942 zustande gebrachten amerikanisch-britischen Abkommen über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessenzonen im Nahen Osten. [. . .] Das bedeutet, dass die arabischen Länder und ihre Nachbarn nur noch brutaler als zuvor der Ausbeutung durch den anglo-amerikanischen Wirtschafts imperialismus und seinem Hunger nach der ägyptischen Baumwolle und dem arabisch-iranischen Erdöl preisgegeben werden sollen. [. . .] Aber mag auch diese Sorte von Politik mit hallenden Redensarten von Freiheit und Frieden und Menschheitsbeglückung auftreten, es glaubt ihr niemand mehr, und der eigentlichen, in der Tiefe liegenden Fragen der Wirtschaft und Gesellschaft unserer Zeit Herr zu werden, ist sie ganz unfähig. Nur dort, wo bereits ein Neubau von Staat und Gesellschaft von den Fundamenten auf und aus den neu erweckten Kräften lebendiger Volksgemeinschaften eingeleitet ist, können sich die Energien sammeln, die den Aufgaben des Zeitalters gewachsen sind.

Eben diese Kräfte des Volkstums freizulegen, wird jetzt das Anliegen aller der Nationen, die eine Zukunft haben wollen. Dass sie im Arabertum reich und fruchtbar vorhanden sind und sich auf große geschichtliche und kulturelle Leistungen berufen können, weiß ein jeder, der mit Vergangenheit und Gegenwart der Araber ein wenig vertraut ist. Das Wissen davon zu vertiefen und in weitere Kreise zu tragen, in einer Zeit, die für die Araber nicht minder schicksalsschwer ist als für uns Deutsche, ist die Absicht dieser Reihe.³¹

Araber, Perser und Deutsche besaßen in Schaeders Denken gemeinsame „Volkstumskräfte“, die im kulturellen und rassischen Erbe wurzelten. Dadurch unterschieden sie sich in ihrer gesamten Haltung von Briten und Amerikanern, was aus seiner Sicht den gemeinsamen Kampf gegen jene „Kräfte des Wirtschafts imperialismus“ rechtfertigte. Schaefer war kein Verfechter der nationalsozialistischen Konzeption eines „Lebensraums im Osten“, was die Unterwerfung Osteuropas für eine zukünftige Besiedelung mit Deutschen meint. Ihm ging es vor allem um das Aufzeigen einer vermeintlichen Zusammengehörigkeit von Deutschen und jenen Völkern aus dem Nahen und Mittleren Osten, basierend auf dem gemeinsamen rassischen Erbe. Dieses gemeinsame „indo-germanische“ Erbe werde wiederum in der Gegenwart, so Schaefer, von der pluralistischen Gesellschaftsauffassung der Westalliierten und der allgemeinen Gefahr der „Sowjetisierung“ bedroht.

Um seine kulturell-anthropologische Deutung des „europäischen Ostens“ möglichst weit zu verbreiten, nutzte Schaefer im „Dritten Reich“ nicht nur öffentliche Vorträge und Schriften, sondern versuchte zunehmend auch, seine Ansicht in politische und wissenschaftliche Kreise einzuspeisen.³² So stellte er sich der NSDAP-Propaganda-Abteilung im Gau Brandenburg als Redner zur Verfügung und hielt Vorträge vor Mitgliedern

³¹ Ebd., S. XIV.

³² Der Begriff „wissenschaftlich“ soll im vorliegenden Beitrag für Institutionen und Organisationen gebraucht werden, die mit Hilfe vermeintlich wissenschaftlicher Arbeiten die Politik und Ideologie der Nationalsozialisten nachträglich zu legitimieren versuchten.

der Wehrmacht.³³ Als Experte für die Kultur und nunmehr auch Politik des Nahen und Mittleren Ostens versuchte er, sein Denken über Perser und Deutsche auch der operativen Politik nahezubringen.³⁴ 1943 wurde sein Vortrag, gehalten in der Braunschweiger Akademie der Jugendführung, in der Zeitschrift der Hitlerjugend *Wille und Macht* publiziert.³⁵ Grundtenor war die Warnung vor der Gefahr aus dem „asiatischen Osten“. Er unterschied zwischen den historischen Eroberungszügen muslimischer Streitmächte nach Europa und jenen aus „Hochasien“: Während der Islam und seine unterschiedlichen Völker niemals im Gegensatz zur europäischen Kultur standen, hätten die Eroberungszüge aus dem „asiatisch-russischen“ Raum immer auf die Vernichtung der europäischen Kultur gezielt. Und im gegenwärtigen „russischen Bolschewismus“, so Schaeder, erreiche der „asiatische Vernichtungswille“ einen neuen Höhepunkt.

Dem Geist der Zeit entsprechend trennte Schaeder den sowjetischen Raum sowie seine gesamte Geschichte und Kultur von Europa. Gleichzeitig stachelte er die Jugend im „Dritten Reich“ zum „Totalen Krieg“ gegen Sowjetrußland auf. Dies sei der Entscheidungskampf zur Wahrung der europäischen Kultur. Entweder werde das „asiatische Rußland“ Europa unterwerfen und versklaven oder aber Rußland werde „Europa zugeordnet und mit seinen Interessen verbunden“.³⁶ Um Europa, also Deutschland, zu retten, müssten die Deutschen Rußland mit Hilfe der „indogermanischen Brüdervölker“ aus dem Nahen und Mittleren Osten beherrschen, auch damit den Persern und Arabern keine „Bolschewisierung“ drohe.

Schaeder verbreitete derartige Thesen auch in wissenschaftlichen Kreisen. In der Sektion Orientalistik des vom Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung gegründeten „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ gehörte er zu einem der führenden Köpfe.³⁷ Er leitete die Fachgruppe „Germanen und Indogermanen“ und arbeitete in einer weiteren Fachgruppe zum Bereich der „Arischen Grundzüge im Leben und Glauben des Alten Iran“.³⁸ In diesem Rahmen organisierten deutsche Orientalisten 1942 einen Kongress, dessen Ergebnisse Schaeder noch 1944 in einem Sammelband publizierte. In seinem Beitrag über „Asien und die Ostgrenze der europäischen Kultur“ schloss er einmal mehr den gesamten russischen Raum aus dem europäischen Kulturbereich aus und postulierte, dass das Morgen- und das Abendland gemeinsam den „asiatischen Imperialismus“ bekämpfen sollten.³⁹ Einen ähnlichen Vortrag hatte Schaeder

³³ Ersteres nach Ellinger, *Deutsche Orientalistik* [Fn. 11], S. 183f. Der Hinweis auf die Vorträge vor Wehrmichtsangehörigen ist einem Schreiben Schaeders aus dem Jahr 1946 entnommen. Universitätsarchiv Göttingen, Cod. MS W. Trillhaas B, 62 [unfoliert] (Brief Schaeder an Trillhaas vom 22.9.1946).

³⁴ Tatsächlich spielte der Iran in außen- und wirtschaftspolitischen Erwägungen der Nationalsozialisten keine nennenswerte Rolle; Hillgruber, *The Third Reich* [Fn. 4], S. 279.

³⁵ Hans Heinrich Schaeder: *Europa in der Abwehr des Ostens*, in: *Wille und Macht. Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend*, 4/1943, S. 16–22.

³⁶ Ebd., S. 22.

³⁷ Eine wichtige Rolle spielte auch der Münchner Ordinarius und Leiter des SS-Ahnenerbes Walter Wüst; zum Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften: Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). Dresden 1998.

³⁸ Horst Junginger: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1999, S. 325f.

³⁹ Heinrich Schaeder: *Asien und die Ostgrenze der europäischen Kultur*, in: Hans Heinrich Schaeder (Hg.): *Der Orient in der deutschen Forschung. Vorträge der Berliner Orientalistentagung Herbst 1942*. Leipzig 1944, S. 6–17. In diesem Beitrag benutzte Schaeder gängige antisemitische Stereotypen zur Untermauerung seiner Ansichten.

1942 auf der zweiten „Religionswissenschaftlich-Nordischen-Arbeitstagung“ des „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ gehalten.⁴⁰

All diese Vorträge zeigen, dass sich Schaefer auf einer Art persönlichem Kreuzzug gegen den Kommunismus befand.⁴¹ Er nutzte die unterschiedlichen Plattformen, um einen „europäischen Osten“ neu zu definieren. Noch Ende 1944 erklärte er sich zur Mitarbeit in der vom Einsatzstab Rosenberg gegründeten „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der bolschewistischen Weltgefahr“ bereit.⁴² Dort sollte für Propaganda- und Schulungszwecke „am Gegenbild des Bolschewismus die eigene Welt umso stärker [entwickelt werden]: die nationalsozialistische Idee und die Kulturhoheit Europas“.⁴³ Schaefer übernahm Ende November 1944 für jene Arbeitsgemeinschaft das Forschungsthema „Stalin. Kritik einer Legende“,⁴⁴ das jedoch aufgrund des Zusammenbruchs des „Dritten Reichs“ nicht mehr zum Abschluss kam.

The screenshot shows a website for the 'Seminar für Arabistik / Islamwissenschaft' at the University of Göttingen. It features a navigation menu with links like 'Home', 'Das Seminar', and 'MitarbeiterInnen'. A search bar and language options are also visible. The main content area is dedicated to Hans Heinrich Schaefer, including a black and white portrait and a detailed biographical text. The text describes his academic background, his work as a professor of systematic theology, and his research interests in the history of religions, particularly in the field of Manichaeism and the synthesis of biblical and Islamic studies. It also mentions his literary scientific research on the 'Fateful Crisis' of the European Humanism.

„Tödliche Krise“: www.uni-goettingen.de/de/hans-heinrich-schaefer/104145.html

⁴⁰ Universitätsarchiv Leipzig, NA Wartenberg, Ordner 47 [unfoliert]. – BArch, R 4901/2966, Bl. 214f. Zu dem genannten Institut Susannah Heschel: *The Aryan Jesus. Christian Theologians and the Bible in Nazi Germany*. Princeton 2008. – Oliver Arnhold: „Entjudung“ – Kirche im Abgrund, Bd. 2: Das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, 1939–1945. Berlin 2010. Zu Schaefer's Mitarbeit in diesem Institut: Schuster, *Die Lehre* [Fn. 2], S. 242–245.

⁴¹ Ellinger, *Deutsche Orientalistik* [Fn. 11], S. 378–380.

⁴² Diese erst Ende 1944 gegründete Arbeitsgemeinschaft sollte schon Ende 1936 entstehen, wie aus den Tagebuchaufzeichnungen von Alfred Rosenberg hervorgeht; Jürgen Matthäus, Frank Bajohr (Hg.): *Alfred Rosenberg. Die Tagebücher von 1934 bis 1944*. Frankfurt/Main 2015, S. 191, S. 539f.

⁴³ BArch Berlin NS 8/241, Bl. 216; die Teilnehmerliste in: BArch Berlin NS 8/241, Bl. 213f.

⁴⁴ BArch Berlin NS 30/10, Bl. 15.

Nach Kriegsende verließ Hans Heinrich Schaeder Berlin, da sich die dortige Universität nun im sowjetischen Sektor befand. Er ging nach Göttingen, wo die Universität bereits im September 1945 ihren Lehrbetrieb wieder aufnahm. Im Dezember 1945 übernahm er den Lehrstuhl für Orientalische Philologie und Religionsgeschichte. In den ersten Nachkriegsjahren fiel Schaeder durch nationalistische Töne in seinen Vorlesungen auf und attackierte in einem 1946 gehaltenen Vortrag in Bremen öffentlich die Siegermächte.⁴⁵ Obwohl er zwischenzeitlich suspendiert worden war, blieben die Ermittlungen gegen ihn folgenlos.⁴⁶ Die Entnazifizierungskommission kam Mitte 1947 zu dem Ergebnis, dass gegen eine weitere Beschäftigung Schaeders an der Universität Göttingen keine Bedenken bestünden.⁴⁷

Schaeder als Experte für den „europäischen Osten“ repräsentiert den Typus des klassischen Gelehrten im „Dritten Reich“, der Zeit seines Lebens weder die osteuropäischen Regionen noch den Raum seines eigentlichen Arbeitsschwerpunktes, den Nahen und Mittleren Osten, bereist hatte. Er verband sein historisches und philologisches Wissen ab 1933 mit der Rassenlehre und wandte es auf aktuelle politische Entwicklungen an. Seine Ansichten zur kulturellen Ostgrenze Europas speisten sich aus der rassenideologischen Interpretation der Überlegenheit des „Ariertums“ sowie aus seinem Hass auf den Kommunismus. Diesen interpretierte er als gänzlich uneuropäisch, weshalb er Russland und dessen Geschichte als eine genuin „asiatische“ Erscheinung ansah.

Die in diesem Zusammenhang immer wieder auftauchenden antisemitischen Äußerungen sollten weder über- noch unterbewertet werden. Schaeder war kein glühender Antisemit, nutzte aber in seiner „Osteuropa“-Konstruktion die damals typischen antisemitischen Stereotypen, um seine eigenen Thesen zu bekräftigen. Er kann als klassischer Vertreter jener „Experten“ gelten, die sich die im „Dritten Reich“ bietenden Chancen zunutze machte, indem er die eigenen Untersuchungsschwerpunkte mit dem rassistischen Zeitgeist verband. An Verbrechen wie dem Bücherraub, Studien an Juden in Ghettos oder Rassengutachten für das Reichssicherheitshauptamt wirkte er persönlich nicht mit. Unter dem Anstrich wissenschaftlicher Forschung verfasste er Studien und präsentierte diese vor unterschiedlichen Amtsträgern, Organisationen und Herrschaftsinstitutionen. Sich so einzubringen diente in Schaeders Selbstverständnis nicht vorrangig dem Regime – das war für ihn Mittel zum Zweck –, sondern dem Kampf gegen den Kommunismus und das westliche Gesellschaftssystem. So wie manche Forscher ab 1933 ihre Arbeiten an den Rassengedanken anpassten, um den eigenen Antisemitismus damit verarbeiten zu können,⁴⁸ nutzte Schaeder die sich bietenden Möglichkeiten im „Dritten Reich“, sein Bild der östlichen Kulturgrenze Europas zu lancieren.

⁴⁵ Ausführlich dazu Schuster, *Die Lehre* [Fn. 2], S. 274–277.

⁴⁶ Universitätsarchiv Göttingen, Rek. PA Schaeder, Hans-Heinrich [unfoliert]. – Universitätsarchiv Göttingen, Kur. PA Schaeder, Hans-Heinrich [unfoliert].

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Beispielhaft Dirk Schuster: „Jesus ist von jüdischer Art weit entfernt.“ Die Konstruktion eines „arteigen“, nichtjüdischen Jesus bei Johannes Leiboldt, in: Manfred Gailus, Clemens Vollnhals (Hg.): *Für ein artgemäßes Christentum der Tat. Völkische Theologen im „Dritten Reich“*. Göttingen 2016, S. 189–201. Weitere Beispiele bei Schuster, *Die Lehre* [Fn. 2].